

## Ethik in der Wissenschaft

Wenn man für einen Artikel ein solches Thema wählt, fühlt man sich damit sogleich gezwungen, sich zu rechtfertigen. Sind Fragen der Ethik wirklich aktuell? Ist das nicht ein Thema entweder für die Kaffeepause oder aber eines, an das sich nur Spezialisten heranwagen dürfen? Aus der Themenwahl ist meine Antwort natürlich klar: Ich halte das Thema für brennend aktuell und ich halte es für wichtig, nein, unerlässlich, dass ein jeder Mensch und besonders ein jeder Wissenschaftler sich damit auseinandersetzt. Und zwar nicht auf der Ebene von Kaffeepausengeplauder, sondern so seriös, wie es nur geht. Ja, aber ist das nicht ein Widerspruch? Wir wissen aus unserem eigenen Fach, dass wir meist nur innerhalb stark eingeschränkter Bereiche seriöse Aussagen machen können. Wird der „gewöhnliche“ Wissenschaftler nicht notwendigerweise zum Dilettanten, wenn er sein eigenes Forschungsgebiet verlässt? Nun, es hängt davon ab, in welcher Richtung er das tut. Über beliebige Themen großspurige Aussagen zu machen, ist sicherlich nicht wissenschaftlich und schon gar nicht ethisch. Die Fragen der Ethik führen uns aber in die Richtung des *Quellgebiets* jeder Wissenschaft. Und dieses außer Acht zu lassen - etwa aus Angst vor Dilettantismus -, ist keineswegs zulässig. Die Grundfragen des Lebens bleiben keinem Menschen und die Grundfragen der Wissenschaft keinem Wissenschaftler erspart – umso weniger, wenn die durchaus gängige Einstellung den Wissenschaftler zum „Experten“ degradieren will. Und damit sind wir eigentlich schon beim Thema.

Ethisch zu sein, heißt verantwortlich zu sein. Wofür ist nun der Wissenschaftler an erster Stelle verantwortlich? Es wird heute stark diskutiert, ob der Wissenschaftler für die Konsequenzen seiner Arbeit verantwortlich sei oder ob seine Verantwortung außerhalb seines „Laboratoriums“ aufhört. Ich möchte auf diese sicherlich interessante Diskussion zunächst nicht eingehen, denn um dazu Stellung nehmen zu können, müssen wir noch grundsätzlichere Fragen klären. Ist nun Ethik eine Sammlung von ungeschriebenen Gesetzen, oder ist sie eine Sache der individuellen Entscheidungen? Kann man hier Maximen vorgeben, oder ändert sich der Inhalt ethischer Haltung von Fall zu Fall? Für mich ist es klar, dass das Einhalten von ungeschriebenen Gesetzen mit ethischer Haltung nichts zu tun hat. Das kann sehr nützlich sein, und in der Kindererziehung haben solche Maximen sicherlich eine berechtigte und wichtige Rolle. Ich glaube aber, dass, wenn ich etwa einen Diebstahl nur deswegen nicht begehe, weil ich so erzogen wurde, das sehr richtig sein mag, mit Ethik aber nichts zu tun hat. Und in der Tat gibt es viele Beispiele, wo Menschen z.B. im Krieg gelogen und gestohlen haben, um anderen Menschen das Leben zu retten und sich damit viel ethischer benommen haben als diejenigen, die diese „anständig“ sterben ließen. Stehen wir aber damit nicht einer hoffnungslosen Willkür gegenüber? Könnte man nicht jede Handlung mit irgendeinem nachträglichen Grund rechtfertigen? Ich glaube nicht. Man bedenke, dass das Denken auch den sehr eigenartigen Charakter hat, gleichzeitig universell (intersubjektiv) und doch individuell zu sein. Ich muss meine Gedanken zwar selbst denken, sie sind aber allen anderen Menschen prinzipiell verständlich. Ähnlich müssen ethische Entscheidungen individuell gefunden und getroffen werden, und sie können trotzdem intersubjektiv sein, sie können anderen Menschen zugänglich, kommunizierbar sein. Wenn uns bei diesem Gedanken doch etwas unbehaglich ist, so nicht ohne Grund. Denn im Gegensatz zum Denken, scheint hier der Konsens viel

schwieriger erreichbar zu sein. Man könnte hier sogar eine dreistufige Skala festlegen: Am besten kommen wir zum Konsens im Denken – in der Wissenschaft –, schon viel schwieriger im Fühlen – in der Kunst – und am schwierigsten im Willensleben – in der Ethik. Um die klassische griechische Terminologie zu verwenden: Wir können uns am besten darin einigen, ob etwas *wahr* ist, schon viel weniger, ob etwas *schön* ist und noch weniger, ob etwas *gut* ist. Folgt aber daraus, dass diese Begriffe leer sind? Gibt es deswegen keine Schönheit, weil wir hier schwierig zu einem Konsens kommen können? Ich glaube, das ist eine der bedauerlichsten Folgerungen, die man ziehen kann (und leider oft auch zieht). Wenn man den „Sinn“ eines Musikstücks nicht mit Worten angeben kann (was bei guter Musik sicherlich der Fall ist), so folgt daraus nicht, dass Musik sinnlos ist. Und wenn man mit Worten nicht begründen kann, warum man z.B. jemandem etwas verziehen hat, so ist das kein Grund anzunehmen, dass Verzeihen sinnlos sei. Gerade im Gegenteil: Ethisch wertvoll ist ein Verzeihen gerade dann, wenn wir es nicht begründen können, wenn es ohne jeglichen sekundären Grund geschieht. Und gerade die Schwierigkeit eines Konsenses auf diesem Gebiet macht es so wertvoll – hier liegt eine menschheitliche Aufgabe, eine Herausforderung vor, an der man arbeiten muss.

Ich bin also der Meinung: Die Grundlage der Ethik ist, dass der Mensch des ethischen Handelns fähig ist, analog wie er denkerischen und künstlerischen Handelns fähig ist. Worauf ruht aber diese Fähigkeit? Sie ruht auf einer weiteren Fähigkeit: darauf, dass der Mensch sich seiner selbst bewusst ist, dass er auf sein Bewusstsein reflektieren kann. Daraus ergibt sich die absolut primäre Verantwortung des modernen Erwachsenen: *die Verantwortung für sein eigenes Bewusstsein*. Solange der Mensch (wie z.B. das kleine Kind und, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Großteil der früheren Menschheit) sich nicht auf sich selbst besinnen kann, ist für ihn Verantwortung und Moral nicht relevant. In dem Augenblick aber, wo dies eintritt, ist er nicht nur „für sein Gesicht“ (wie Goethe sagte), sondern für sein ganzes Bewusstseinsleben verantwortlich. Die brennende Aktualität dieses Punktes wird meiner Meinung nach nur sehr ungerne und beschränkt wahrgenommen. Der Grund dafür ist klar: Der Preis für diese Verantwortung ist sehr hoch. Nicht weniger hoch ist allerdings auch der Lohn: Er heißt Freiheit. Wer für sich beansprucht, ein freier Mensch zu sein, der muss auch die Verantwortung für sein Bewusstsein übernehmen. Er kann nicht mehr auf angelernete Dogmen und Bewusstseinsgewohnheiten zurückgreifen, er müsste sein ganzes Bewusstseinsleben aus sich selbst gestalten. Das ist offensichtlich ein extrem hoher Anspruch, dem man sich sicherlich nur schrittweise nähern kann. Die Tatsache aber, dass eine Aufgabe extrem schwierig ist, ist noch kein Grund, sie aufzuschieben. Gerade im Gegenteil: Wir müssen anfangen – am besten gleich.

Stellen wir jetzt die nächste Frage: Wofür ist ein Wissenschaftler im Speziellen verantwortlich? Ich würde sagen: Der Wissenschaftler ist an erster Stelle verantwortlich für die *Reinheit des Erkennens*, insbesondere für die kompromisslose *Suche nach Wahrheit*. Das mag vielleicht zunächst enttäuschend klingen, einerseits so einfach, andererseits so steril. Bevor ich zu zeigen versuche, dass dies alles andere als einfach ist, möchte ich auf das Problem der „Sterilität“ eingehen. Wenn ich vom Wissenschaftler eine kompromisslose Verantwortung für die Wahrheit verlange, so hat das mit „Elfenbeinturmwissenschaft“ nichts zu tun. Die Reinheit ohne Versuchung zu bewahren, ist keine große Kunst: Die Herausforderung besteht gerade darin, den Anspruch auf Wahrheit auch in solchen Situationen zu behalten, wo wir mit durchaus unreinen Realitäten konfrontiert werden.

Die Reinheit des Erkennens ist zweierlei Versuchungen ausgesetzt. In die eine Kategorie gehören die „äußeren“ Versuchungen, wo wir wohl bewusst, um gewissen Interessen zu

entsprechen – oder vielleicht aus Angst – unseren Anspruch auf Wahrheit zurückstellen. Dieser Themenkreis wird ziemlich ausgiebig diskutiert, ich halte ihn aber für das weniger Problematische. Viel schwieriger ist es, wenn wir es mit „inneren“ Versuchungen zu tun haben, wo wir den Weg der Wahrheit „unbemerkt“ verlassen. Weniger euphemistisch: Im ersten Fall lügen wir bewusst, im zweiten betrügen wir uns selbst. Ja, aber kann man etwas dafür? Bin ich auch für meine Irrtümer verantwortlich? Ich glaube, das ist ein zentraler Punkt der Ethik der modernen Wissenschaft. Ich bin davon überzeugt, dass wir auch für unsere Irrtümer verantwortlich sind – zwar meistens nicht im juristischen, sehr wohl aber im ethischen Sinne. Ich versuche das nun auszuführen.

Wann begehen wir eigentlich einen Irrtum? Wie kann sich das Denken irren? Und wenn es das kann, wie kann es das später selbst erkennen? Müsste man aus diesem Widerspruch nicht folgern – wie das viele Denker getan haben, z.B. *Kant* – dass das Denken selbst unzuverlässig ist? Wer könnte aber zu dieser Folgerung kommen? Das müsste wiederum das Denken sein. Dann müsste diese Aussage selbst auch unzuverlässig sein – und diese allerletzte auch. Wie man aus diesen Überlegungen sieht, ist es nicht möglich, das Denken in Frage zu stellen. Sehr wohl einen jeden Gedanken – nicht aber das Denken selbst, das auch die Frage stellt. Der Mensch ist auf ein unbeschränktes Vertrauen dem Denken gegenüber angewiesen. Und wenn er versucht, das Denken näher anzuschauen, dann sieht er, dass es ganz und gar in Ordnung ist. Denn wenn wir unsere Denkfehler gründlich anschauen, können wir immer sehen, dass es nicht das Denken ist, das den Fehler macht, sondern dass sich etwas in den Denkprozess hineinschleicht, was nicht dorthin gehört. Der Denkprozess wird unterbrochen, und etwas Fremdes drängt hinein. Unsere Denkfehler können wir immer auf *Denklücken* zurückführen (Irrtümer, die aufgrund mangelhafter Information entstehen, lasse ich hier absichtlich außer Acht; sie sind vom ethischen Standpunkt aus weniger interessant). Und was hat das mit Ethik zu tun? Sehr viel! Diese Denklücken, diese Unterbrechungen der denkenden Aufmerksamkeit sind nämlich nie wertfrei, sie sind nie ganz harmlos. Sie entstehen nämlich immer dann, wenn unsere Egoität die Aufmerksamkeit ablenkt. Manchmal hat es sehr grobe Formen. Wie bei *Laban* in *Thomas Manns* „Joseph und seine Brüder“, der sich für einen ganz ehrlichen Menschen hält, weil er nämlich tatsächlich das für das Richtige hält, was in seinem Interesse steht. Oder man kann, um ein nicht literarisches Beispiel zu nehmen, das Protokoll eines Gesprächs zwischen einem sowjetischen Politfunktionär und einem russischen Dissidenten herbeiziehen, der in einer psychiatrischen Anstalt zwangsbehandelt wurde. Das Schreckliche am Gespräch ist, dass sie hoffnungslos aneinander vorbeireden, weil der Funktionär den Dissidenten tatsächlich für einen Verrückten hält, weil er gegen seine eigenen Interessen handelt. Würde er sich ruhig verhalten, hätte er keine Probleme. Er will aber unbedingt das politische System kritisieren, obwohl ihm das nur Nachteile bringt. Demnach muss er verrückt sein. Und der Funktionär kann mit gutem Gewissen nach Hause gehen, denn er hat aus seiner Sicht nichts Böses getan: Ein Irrer wird psychiatrisch behandelt. Das ist ein etwas extremes Beispiel für eine Selbstlüge; die meisten Selbstlügen sind viel subtilerer Art. Trotzdem bleibt ihnen gemeinsam, dass wir allzu gerne das Denken im Dienst unserer Interessen einsetzen – und nicht, um die Wahrheit zu suchen. Und hier müsste nun der Wissenschaftler versuchen, eine Art Vorreiterrolle zu spielen: Er dürfte sein Denken nicht korrumpieren lassen. Durch nichts. Weder durch Geld noch durch Ruhm noch, um einfach originell zu wirken. Oder z.B., um Fragen zu beantworten, die er (noch) nicht beantworten kann. Dafür möchte ich folgendes Beispiel anführen.

Eines der gängigsten wissenschaftlichen Dogmen ist, dass das Denken aus dem Gehirn stammt, vom Gehirn erzeugt wird. Für viele Wissenschaftler gilt dieses Dogma so unanfechtbar, dass allein dies in Frage zu stellen schon als „unwissenschaftlich“ gilt. Was aber ganz absurd ist, weil der Wissenschaft keine Frage fremd sein kann (wohl aber eine Antwort). Wie steht es nun mit dem „denkenden Gehirn“? Es ist bekannt, dass die Beschädigung des Gehirns das Denken beeinträchtigen kann. Das beweist aber noch nichts, die Beschädigung einer Geige macht das Geigen auch unmöglich –, aber trotzdem glaubt niemand, dass die Musik durch die Geige erzeugt wird. Sie ist eine notwendige, aber keine hinreichende Voraussetzung. Ist die Quelle des Denkens das Gehirn, dann ist das Denken ein Naturprozess – möglicherweise gesellschaftlich moduliert, das spielt aber hier keine Rolle. Ist das Denken ein Naturprozess, dann ist Wahrheit und Unwahrheit sinnlos. Entweder ist es determiniert oder ein Zufallsprozess – Wahrheit und Unwahrheit haben in beiden Fällen keinen Platz in ihm. Ist es aber so, dann gilt das für diese Aussage selbst auch. Dann ist jede Aussage sinnlos – auch diese. Wie daraus ersichtlich ist, sind solche gedanklichen Purzelbäume nicht durchführbar. Das Denken kann sich selbst nicht auf etwas zurückführen, was selbst kein Denken ist. Das Zurückführen selbst ist auch Denken, das ebenso den Gesetzen unterliegen muss, die dabei gerade aufgestellt wurden. Na ja, könnte man sagen, aber dann? Woher kommt dann das Denken? Wollen wir ein mystisches Prinzip einführen? Wäre das für einen Wissenschaftler erlaubt?

Ich glaube, dass Geduld und Ehrlichkeit zum Grundschatz der Ethik des Wissenschaftlers gehören müssen. Wenn wir hier zu einem unlösbaren Widerspruch kommen sollten – das Denken lässt sich nicht auf ein Naturphänomen zurückführen, seine Quelle verschwindet aber dadurch zunächst vor unserem Blick –, dann müssen wir die Kraft haben, diesen Widerspruch auszuhalten. Das ist *keine* Dialektik. Ich sage nicht, dass wir diesen Widerspruch als etwas Inhärentes akzeptieren sollten, ich sage vielmehr, dass wir bemerken sollten, dass wir an eine Grenze gekommen sind. Diese Grenze muss nicht die letzte Wahrheit sein, wir können aber zunächst nicht weiter. Die Grenze aufzuzeigen, ist eine Pflicht des Wissenschaftlers. Die Grenze mit einer verfrühten Erklärung zu überdecken und dadurch die ursprüngliche Frage nach dem Ursprung des Denkens totzuschlagen, halte ich für nicht ethisch. *Elie Wiesel* sagt in seinem autobiografischen Buch „Die Nacht“: „...jede Frage besitzt eine Kraft, welche die Antwort nicht mehr enthält.“ Das mit Ehrfurcht zur Kenntnis zu nehmen –, das würde ich als Grundstein einer Ethik der Wissenschaft ansehen. Darin liegt nämlich der Anspruch, dass der nach Wahrheit Suchende versucht, dieser Kraft, der „vertikalen Komponente“ – wie *Schumacher* das nennt – treu zu bleiben. Dazu muss eben das Erkennen ganz rein sein, rein von jeglicher Ablenkung. Das würde bedeuten, dass wir unsere Aufmerksamkeit einem *beliebigen* Thema – ein Interesse à priori ist auch schon ein gewisses Vorurteil – ungebrochen widmen können. Wer das nur einmal versucht hat, wird wissen, wie schwierig das ist.

Versuchen wir jetzt, die am Anfang gestellte Frage nach der Verantwortung des Wissenschaftlers etwas konkreter zu beantworten. Ich glaube nicht, dass der Wissenschaftler dafür verantwortlich ist, wenn seine Arbeit, seine Gedanken missverstanden und missbraucht werden. Man kann heute etwa durch Geheimhaltung nichts mehr verstecken. *Dürrenmatts* „Die Physiker“ dreht sich um dieses Thema und endet mit der Konsequenz: „Ein Gedanke, der einmal gedacht worden ist, kann nicht mehr zurückgezogen werden“. Der Wissenschaftler kann und soll natürlich, wie alle anderen Menschen, gegen jegliche falsche Verwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse auftreten. Allein, bei solchen Bemühungen tritt der

Wissenschaftler meist als ein Ritter der Gerechtigkeit auf, der andere bekämpft. Das kann in gewissen Konstellationen unerlässlich sein, der ethische Wert davon ist aber eher gering.

Die primäre Verantwortung des Wissenschaftlers sehe ich darin, das Erkennen selbst rein zu halten. Es sollte uns klar sein, dass das gesunde Erkennen im höchsten Maße gefährdet ist. Das drückt sich in der zunehmenden Unfähigkeit zum konzentrierten Denken und Wahrnehmen aus. Typische Symptome dafür sind nicht nur die Alkohol- und Drogensucht, sondern noch vielmehr die Unterhaltungssucht, die Milliarden von Menschen täglich stundenlang vor ihre Fernsehgeräte, Computer usw. zwingt: eine Absage an die Freiheit – „freiwillig“ und „mit Genuss“. Das Verlieren des Denkens und Wahrnehmens schreitet etwas langsamer fort als die anderen Bedrohungen und wird deshalb weniger beachtet. Wenn uns durch die fortlaufende Korruption einmal die Grundfähigkeit des Denkens abgeht – und so weit sind wir davon nicht mehr –, dann ist jede weitere Diskussion über Ethik hinfällig.

Einer der Gründe dafür, warum das gesunde Erkennen mit solcher Geschwindigkeit abnimmt, ist, dass das Erkennen – wie alle anderen primär menschlichen, also kreativen Fähigkeiten – nicht einfach „beibehalten“ werden kann. „Die Seele hat einen Logos eigen, der von sich selbst wächst“, sagt *Heraklit*. Wenn das aber nicht der Fall ist, dann wird die Seele von der Gravitation der Zerstreung mitgerissen. Wir können unsere Begabungen nicht statisch festhalten. Entweder werden sie lebenslang entwickelt, verbreitet und vertieft, oder gehen sie uns verloren. Wir schwimmen in einem Gegenstrom. Wer aufhört zu schwimmen, wird vom Strom mitgerissen. Wer aber schwimmt, bleibt nicht stehen, er kommt voran. Die menschliche Kreativität hat noch kaum geahnte, *qualitativ* neue Möglichkeiten vor sich. Die Großen der Menschheit haben diese Möglichkeiten vorgelebt, vorgezeigt – mit dem Ziel, dass wir es nachvollziehen. Wenn das wissenschaftliche Denken heute in vielen Bereichen an Grenzen kommt, so ist das weder ein Grund zum Resignieren noch dazu, sich durch irgendeine Lüge über diese Grenze hinwegzutäuschen, sondern ein Hinweis darauf, dass das Denken sich noch ganz neuen Herausforderungen stellen muss. Es kann nicht einfach seine verlorene Reinheit zurückgewinnen, es muss eine neue Reinheit erlangen, die noch nie dagewesen ist. Eine Reinheit, in der die jetzige Trennung zwischen Wahrheit und Wirklichkeit aufgehoben ist, in der das Denken selbst zur Wirklichkeit und das Wahrnehmen zur Wahrheit wird – in der das dualistische Weltbild in der *praktischen Erfahrung* überwunden wird. Wo also das Erkennen sich nicht mehr damit begnügt, ein gegebenes Wahrnehmungsbild mit Gedanken zu durchdringen, sondern wo es im Entstehen der Wirklichkeit seiner aktiven Rolle gewahr wird. Das heißt gleichzeitig, wo es statt seiner Vergangenheit seine eigene Gegenwart erlebt. Damit wacht es aus seinem „Dornröschenschlaf“, auf und tritt in seine schöpferische Phase.

Nach der Darstellung des Lukas-Evangeliums sagt der Gekreuzigte über seine Verhörer: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Luk. 23,34). Ist das eine generelle Entschuldigung für alle, die nicht wissen was sie tun, oder war das nur für diese eine Situation gemeint? Ich glaube, es kann sich nur um das zweite handeln. Das „Inkognito“ – wie *Kierkegaard* sagt – des Messias war so perfekt, so göttlich, dass es seiner Umgebung nicht möglich war, es zu überschauen. Wer hätte auch die Last, dieses Geschehen zu verstehen, ertragen können? Es gibt mehrere Hinweise, dass nicht einmal die innersten Schüler es voll durchgeschaut haben. Das war aber eine ganz spezielle Situation. Und darüber hinaus bittet er nicht für sich selbst, sondern für andere um Vergebung. So gerne auch diese Aussage als eine generelle Entschuldigung für nicht Wissende verwendet wird, so glaube ich trotzdem, dass dies

nicht richtig ist. Wir *sind* prinzipiell in der Lage, mit unserer ungebrochenen Aufmerksamkeit *alles* zu durchleuchten. Und wenn dies zunächst nicht gelingt, dann sind wir in der Lage, unsere aktuelle Grenze zu erkennen – und damit gleich auch den nächsten Schritt. Wenn wir das nicht tun, so sind wir dafür moralisch verantwortlich. Das klingt vielleicht hart und unbarmherzig. Barmherzigkeit bedeutete aber nie, Nachsichtigkeit gegen sich selbst zu üben – sondern den anderen gegenüber. So soll es auch bleiben. An uns selbst können wir aber die Anforderung stellen, unsere eigenen Selbstlügen aufzudecken und uns dadurch zum Diener der Wahrheit zu machen. Dies zu wollen, ist natürlich auch eine Sache des freien Willens – also eine ethische Entscheidung.